

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Li Hangartner, römisch-katholisch

Datum

Talita kumi

Markus 5, 21-24; 35-43

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Glauben Sie an Wunder? In einer Umfrage von 2006 beantwortete die Hälfte der deutschen Bevölkerung diese Frage mit Ja. Was genau unter einem Wunder zu verstehen ist, wird dabei unterschiedlich beantwortet. So finden zwei Drittel, die Heilung von einer schweren, scheinbar hoffnungslosen Krankheit könne als Wunder bezeichnet werden. Es ist merkwürdig, dass Menschen vermutlich eher an Wunder glauben als an Gott.

Ich will Ihnen von einem Wunder erzählen, wie es die Bibel berichtet. Es ist die Geschichte von der Auferweckung der Tochter des Synagogenvorstehers Jairus. Lassen Sie uns nicht mit der Frage an diesen Text herangehen, ob diese Geschichte historisch so geschehen ist, wie sie erzählt wird. Hören wir sie mit unseren Lebenszweifeln, mit unserem Leiden an dieser Welt und mit unserer Hoffnung.

„Als Jesus mit dem Boot ans andere Ufer übersetzte, versammelte sich eine grosse Menschenmenge um ihn. Da kam Jairus, vom Vorstand der Synagoge, sah ihn und fiel vor seinen Füßen nieder. Er bat ihn eindringlich: Meine Tochter liegt im Sterben. Komm doch und lege die Hände auf sie, damit sie gesund wird und lebt. Da ging Jesus mit ihm. Da kamen ihnen Bedienstete aus dem Haus des Synagogenvorstehers entgegen und riefen: Deine Tochter ist gestorben. Was begehst du den Lehrer noch? Jesus hörte das Gesagte und sprach zu Jairus: Fürchte dich nicht, hab nur Vertrauen. Als sie ins Haus des Synagogenvorstehers kamen, hörte Jesus lauten Tumult und wie Leute heftig weinten und klagten.

Da ging er hinein und sagte zu ihnen: Warum macht ihr solchen Lärm und weint? Das

Kind ist nicht gestorben, es schläft nur. Da lachten sie Jesus aus. Er aber warf alle hinaus, nahm den Vater und die Mutter des Kindes und trat ins Zimmer, wo das Mädchen lag. Jesus ergriff die Hand des Mädchens und sagte zu ihr: Talitha kumi, das heisst übersetzt: Junge Frau, ich sage dir, steh auf! Die junge Frau – sie war nämlich schon zwölf Jahre alt – stand sogleich auf und ging umher. Die Menschen gerieten völlig ausser sich vor Begeisterung und Entsetzen. Doch Jesus trug ihnen eindringlich auf: Niemand soll von meinem Tun erfahren. – Und gebt der jungen Frau gleich etwas zu essen.“

Ein Mensch ist wieder zum Leben gekommen. Tote stehen nicht auf und gehen umher.

Ein Mensch ist wieder zum Leben gekommen. Tote essen nicht.

Aber: Was heisst es für einen Vater aus Luzern, dem ein Kind gestorben ist, zu hören, dass einem anderen Vater in einem fernen Land, in ferner Zeit sein Kind wieder zum Leben erweckt wurde? Was heisst es für die Frau aus dem Entlebuch, die an einer langjährigen Krankheit leidet, wenn sie die Geschichte jener blutflüssigen Frau hört, die geheilt wurde? Was heisst es für die, die nicht gehen und sehen können, wenn sie in der Bibel lesen, dass Menschen das Augenlicht zurückgegeben wurde und dass zu ihnen gesagt wurde: Steh auf, nimm dein Bett und geh!?

Gott macht uns den Glauben schwer. Wenn man der grossen Leidenschaften fähig ist, wenn man fähig ist, die Sprache der Verstummten und der Stummgemachten zu vermissen, das Augenlicht der Blinden und das Recht für die Armen, dann erhebt sich die dringliche Frage, warum das Wunder ausbleibt, warum Gott schweigt. Manchmal sagen wir, Gott erhört unsere Bitten und hilft auf andere Weise, als wir es erwarten.

Aber die Frauen und Kinder, die in Homs durch die Shabiha-Milizen umgebracht wurden, wollten nicht auf höhere Weise erhört werden, sie wollten gerettet werden. Die jungen eritreischen Flüchtlinge, die auf der ägyptischen Sinaihalbinsel als Geiseln genommen und gefoltert werden, wollen befreit werden aus den Händen ihrer Peiniger. Wir haben auf diese Fragen keine Antworten. Es gehört wohl zum Glauben selber, die Fragen ohne Antworten auszuhalten. Glauben heisst eben nicht, über alles Bescheid wissen. „Ich weiss es nicht“ ist übrigens ein guter theologischer Satz.

Verdammt uns das Ausbleiben der heutigen Wunder zu völliger Skepsis und Zweifel? Oder können wir uns widersprüchlich machen und uns in die Rettungsgeschichten der alten Zeiten hineinlesen? Vielleicht können die Wunder, von denen die Bibel erzählt, so etwas wie Formulare sein, in die wir unsere Hoffnung, unsere Lebenswünsche und unsere Sehnsucht nach Rettung

und Befreiung eintragen. Jede Rettung, die erzählt wird, vertieft unsere Sehnsucht nach Befreiung, unsere Sehnsucht nach einem Land, in dem keiner mehr an den Rand gedrängt wird und in dem kein Kind so früh sterben muss.

Liebe Zuhörerin, lieber Zuhörer, grosse menschheitliche Erzählungen, wie die Wundergeschichten es sind, überliefern uns nicht nur religiöse Wahrheiten im direkten Sinn. Sie berühren auch immer Grundfragen menschlicher Existenz. Sie reden von Geburt und Tod, von Gelingen und Schuld, von Brüchen, von Wachsen und Vergehen. Ich versuche unsere heutige Wundergeschichte einmal als die Geschichte des Wachsens und des Erwachsenwerdens eines Menschen zu verstehen. Da ist ein besorgter Vater. Seine Tochter schwebt in Lebensgefahr. Keine Ärztin, keine Therapie, kein Gebet kann sie noch retten. Fassunglos stehen die Eltern vor dem Bett ihrer Tochter. Sie, der Stolz ihrer Eltern, ausgestattet mit vielen Gaben, stirbt vor ihren Augen. Sie versinkt in einen todesähnlichen Schlaf, heisst es in der Geschichte – dem Tod näher als dem Leben.

Niemand kennt den Grund ihrer rätselhaften Krankheit. Im damaligen Israel galt ein Mädchen mit zwölf Jahren als erwachsen, als heiratsfähig. An dieser Schwelle, eine Frau, ein eigener Mensch zu werden, scheitert das Mädchen, es verkümmert, geht ein. Es verliert die Verbindung zum Lebendigen. Warum dies so ist, wissen wir nicht.

Was wir wissen, ist dies: Es ist nicht irgendein Mädchen, es ist die Tochter des Synagogenvorstehers. Ihre Krankheit hat Öffentlichkeitswert. Von der Rolle, die ihr Vater in dem Ort spielt, leitet sich das allgemeine Interesse an der Tochter ab. Sie ist nicht nur die Liebe, sondern auch der Stolz des Vaters. Diese junge Frau, von der wir den Namen nicht kennen, ist die Tochter von ..., wird wahrgenommen als die Tochter von ..., und muss sich benehmen als die Tochter von Wenn von ihr gesagt wird, dass sie krank ist bis auf den Tod, dann dürfen wir hier wohl den Tod ihrer Persönlichkeit mithören, der sie schon längst ergriffen hat: Was hat sie nicht weiterleben, nicht wachsen lassen? Ist es der Vater, ist es die Mutter? Sind es die gesellschaftlichen Konventionen? Die Nachbarn, die Verwandten, die ein festes Bild haben von dem, was sich für eine Tochter des Synagogenvorstehers gehört? Wir wissen es nicht. Aber soviel wissen wir: Sie hat keine Kraft mehr aufzustehen und sich dem Leben mit seinen Herausforderungen zu stellen, sie hat keine Kraft mehr weiter zu wachsen und sich zu entfalten. Schritte in eine Unabhängigkeit von den Eltern sind ihr verwehrt.

Ein eigener Mensch werden, das war zu allen Zeiten mit Schmerzen verbunden: für die, die sich lösen und Eigenaktivität entwickeln müssen, wie für die, die loslassen müssen – mit Schmerzen, die zu Leiden werden, ja zum Tod führen können, wenn die Angst vor Veränderung, vor Wandel und Neuem so übermächtig wird, dass sich Menschen nur noch an das Bestehende klammern: an das eigene Ansehen, die festgeschriebenen Normen, die gesicherten Positionen. Das war heute wie damals zur Zeit Jesu nicht anders.

Der Vater spürt, dass Hilfe nötig ist. Er rennt zu Jesus und hofft auf eine schnelle Heilung. Doch schon kommen die Boten mit der Nachricht: Es hat keinen Zweck mehr, das Mädchen ist tot. Jesus weigert sich, an den Tod zu glauben. Fürchte dich nicht, hab nur Vertrauen, sagt er zum Vater. Und zum Mädchen: Steh auf! Und da geschieht das Unglaubliche: Das Mädchen steht auf und geht umher. Sie, die an der Schwelle zwischen dem Kindsein und Erwachsenwerden steht, was sie als todesähnliche Bedrohung erlebt, wird wieder lebendig. Die Gegenwart Jesu und seine Zuwendung bewirken, dass sich das Mädchen gegen den Tod und für das Leben entscheidet. Keine formelhaften Sprüche oder magischen Handlungen, nein, Jesus spricht sie an und nimmt sie an der Hand – sein Angebot ist verlässlich, die Entscheidung überlässt er ihr. Und so kann sie selber aufstehen, aus neuer eigener Kraft. Sie findet wieder Boden unter den Füßen, sie traut sich hinaus ins Leben.

Ein Wunder? Dieses Wort kommt nirgends in der Erzählung vor und überhaupt nirgends im Markusevangelium. Immer ist die Rede von dynamis, was im Deutschen mit Wunder übersetzt wird, jedoch viel mehr Bedeutungen hat. Alles, was Jesus lehrt und tut, versteht der Evangelist Markus als dynamis, was soviel bedeutet wie von Gottes Kraft gewirkt. (vgl. Ulrike Metternich). Diese dynamis ist für mich wichtig geworden für das Verständnis der Heilungs- und Auferstehungsgeschichten. Dynamis ist eine Kraft, die nicht jederzeit verfügbar ist und schon gar nicht kontrollierbar. Sie braucht Menschen, die offen sind für sie. Wo sie wirkt, da verändert sich etwas. Da können Menschen aufstehen, auferstehen. Nicht nur von Jesus wird berichtet, er sei auferstanden. Mit demselben Wort *dynamis* wird dies auch von der Schwiegermutter des Petrus, von der Tochter des Jairus und von dem Gelähmten berichtet. Auferstehung heißt Aufstehen. Die Geschichte von der Auferweckung des jungen Mädchens ist eine Auferstehungsgeschichte. Auferstehung geschieht nicht erst nach dem Tod, Auferstehung geschieht mitten im Leben.

Noch einmal zu Jesus: Das Erzählen von Wundern weckt falsche Hoffnungen. Jesus ist ja nicht einfach ein Magier. Oft vermuten wir seine Kraft an den uneigentlichen Orten: dass er Wasser in Wein verwandelt oder dass er einen Sturm stillt. Besteht nicht die eigentliche Grösse Jesu darin, dass er sich weigert, an den Tod zu glauben? Wenn alle Lebensaussichten verschwunden scheinen, sagt er: Steh auf! Wenn wir zu ertrinken scheinen in unserer Schuld, sagt er: Deine Sünden sind dir vergeben. Er glaubt nicht an unseren Tod.

Jeder theologische Satz unserer Tradition, auch die Wundererzählungen, geben uns nicht nur etwas zu glauben, sie geben uns auch etwas zu tun. Jesu Wunder trösten uns nicht nur, sie wollen uns zu Wundertätern und Wundertäterinnen machen. Jesu Nachfolge heisst, dem Tod sein Recht abzusprechen. Wir glauben nicht mit Sätzen an den Gott Jesu. Wir glauben, indem wir eintreten in jene Hoffnung für das Leben. Eines der stärksten Zeichen dafür ist die Praxis der Solidarität. Wo Menschen solidarisch sind, da geschieht Auferstehung. Wo Menschen das Schweigen brechen und Unrecht anprangern, da beginnt neues Leben. Wo Menschen gegen den Terror einer Ökonomie aufstehen, die Hunger, Kriege, Flüchtlingsströme und Umweltzerstörung mit sich bringen, geschieht Auferstehung. Sie glauben nicht an die Endgültigkeit des Todes. Sie ernähren ihre Träume vom Brot der alten Geschichten, in denen den Armen das Recht, den Stummgemachten die Sprache, den Gekrümmten der aufrechte Gang und den Totgegläubten Leben versprochen ist.

*Li Hangartner
Wesemlinstrasse 13, 6006 Luzern
li.hangartner@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)